Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 36

Artikel: Chinesische Malereien der Gegenwart

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644480

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

— genau betrachtet — schon beim erstenmal geschafft war. Drohten dennoch arbeitsleere Stunden, so setzte sie sich ans Fenster, nähte, häkelte, stickte, strickte. Keine Unnützlichkeiten. Wohl aber vieles, was sich nur in ihren Schubladen, nicht in ihrem eignen Leben unterbringen ließ.

Doch einmal mußte der Tag kommen, an dem jemand „Großmutter" zu ihr sagte. Nein, nicht ein jemand, sondern viele jemands. Damit sie wieder zu sorgen und zu schaffen hatte. Denn so — sich den Anschein geben, als ob man schaffe und wisse: Alles nur Augenverblendung! In der halben, der viertel Zeit könnte man fertig werden — so war es kein Leben. Wie kam Gust nur damit zurecht? Wie vermochte er dieses neue Dasein als Glück, als gemehrtes Glück zu empfinden? Glücklich — war Gust es in Tat und Wahrheit? Seine Augen, seine abgesackten Mundwinkel redeten eine andere Sprache als seine Lippen und seine Zunge.

(Fortsetzung folgt.)

Chinesische Malereien der Gegenwart.

Die Leitung der Kunsthalle in Bern hat das große Verdienst, allen denjenigen Bernern, die nicht Gelegenheit haben, in den Ausstellungen der Weltstädte Europas das Werden ostasiatischer Kunst zu verfolgen, einen umfassenden Ueberblick wenigstens über den Stand der heutigen Malerei Chinas zu bieten. In sehr hohem Maße ist in dieser Ausstellung sogar uralte Kunst enthalten, insofern nämlich auch die modernste chinesische Malerei auf Wahrung der Tradition, ja sogar auf teilweise Kopie früherer Kunstwerke nicht verzichten mag. Alte Gesetze, alte Richtlinien, alte Anschauungen werden sorgsam und hoch geachtet, die Spuren eines uralten Kulturstaates werden nicht leichtfertig zertreten oder verwischt. Was uns die derzeitige Ausstellung — sie dauert bis zum 23. September — bietet, hat Grund und Boden, besitzt Wert, weil früher gefundene Werte in das neueste Schaffen aufgenommen wurden.

Gegen dreihundert Werke zieren die Wände der Kunsthalle: ein fast eintöniges Nebeneinander hochformatiger Malereien auf Papier und Seide — doch von unglaublicher Vielgestaltigkeit der Ideen und selbst der Ausführungstechniken belebt. Drei, vier Besuche der Ausstellung sind nur ein ahnungsvolles Hineintasten in die durchaus dichterisch empfundene Welt chinesischer Maler. Die scheinbare Aehnlichkeit verliert sich sehr bald in erstaunliche Vielseitigkeit, manchmal gar in ungeahnte Gegensätzlichkeit. Der Grund: Die Ideen, die den Werken Entstehung und Leben verleihen, sind keineswegs die enggebundenen Gedanken kopierender Schilderer, sondern die tausendfältigen Ideen wahrer Dichter. Chinas darstellende Künstler sind Dichter und Maler zugleich!

Dies bedeutet keineswegs, daß zu jedem Bildwerk ein Vers oder eine Strophe in der an sich schon sehr bildhaften Schrift geschaffen werden müßte, es bedeutet aber, daß des Malers Phantasie dichterisch vom Alltag abrücken kann und selbst das äußerlich Unwahrscheinlichste bildhaft gestalten darf, wenn es nur innerlich wahr empfunden, gedacht, erdichtet wurde. Es entstehen dadurch in den Bildern der chinesischen Maler Phantasiegebilde, die eben nur noch mit den tiefsten Wahrheiten und Sehnsüchten etwas gemein haben.

Es erschließt sich uns die Wunderwelt — wie schön ist darin vom Asiaten der Begriff der Kunst verstanden, die in unserem Abendland das Wunder, auch das Wunderbare im Alltäglichen, so oft fliehen möchte! — eine dichterische Welt der Bergschroffen, der tiefen, gewundenen Täler, der idyllischen Gestade, der schlanken Brücken, der zarten Hütten, der Blütenbäume, Zweige und Vögel. Eine Welt, die auch dem Alltagschinesen ein Phantasieland ist. Aber diese Phantasiegebilde umschließen die Gedanken der Schönheit, Leichtigkeit, Anmut, Lebensinnigkeit und Demut, also der lebensnächsten und lebenswichtigsten Werte: die chinesischen Kunstwerke, so fremd sie auch erscheinen mögen, treffen das Nächste.

Die Technik des Bildentwurfs und der Pinselführung aber ist diese: sie gibt dort am meisten, wo sie nichts bietet! Sie läßt leere, weiße Räume. Sie umreißt nur das Wesentliche und fordert mit diesen Richtlinien den Beschauer auf, die Leere durch eigenes geistiges Erarbeiten und Empfinden auszufüllen. Es ist jene Art von Kunstwerken, die den Betrachtenden zur Mitarbeit zwingt, die ihn in beseligtem Weiterspüren das imaginäre Gesamtbild ganz erfühlen läßt. Maler, die solches erreichen, sind Führer und Lehrer. Die chinesische Kunst verlangt solche Eigenschaften von ihren Ausübern. Deshalb sind auch die nicht Ueberdurchschnittlichen unter ihnen noch künstlerische Weise und weise Künstler. Gelehrter, Dichter und Maler vereinigen sich.

Lebendigkeit und Beweglichkeit sind Grundbedingungen der chinesischen Malerei. Beide können nur vorhanden sein, wenn der subjektiv schaffende Künstler durch die mitarbeitende Einfühlung des Beschauers unterstützt wird. Diese wollen wir ihm beim Besuch der Kunsthalle nicht vorenthalten! Nur sie wird uns den Genuß der an sich imponierenden sparsamen Technik in Tusche und Wasserfarben steigern helfen. Die wenigen Pinselstriche sind Gedanken, denen die Stimmung Lebensraum verschafft. Darum birgt die Kunsthalle nicht nur die stattliche Anzahl der immer in die Vertikale komponierten Bäume, Felsen, Zweige, Hütten und Tiere, sie birgt mit ihrer Schau verbundene künstlerische und seelische Erlebnisse. ing.

Chinesisch in der Schweiz.

Es scheint ein gar entlegenes Thema zu sein, mit dem wir uns heute für einen Augenblick beschäftigen wollen. Durch einen ausgezeichneten Vortrag ist es uns aber kürzlich nahe gebracht worden. Unser Mitbürger Karl J. Lüthi, der gelehrte Leiter des Schweizerischen Gutenbergmuseums, hat wieder einmal aus dem Borne seines Forschungseifers dargeboten, was ihm über den Anteil schweizerischer Forschung und Tätigkeit in China mitteilenswert schien, um dann über „Chinesisch in der Schweiz" das hervorzuheben, was davon gesagt werden kann. Gemeint sind die Beziehungen zum Schrifttum des Reichs der Mitte. Karl J. Lüthi hat seinen an der Jahresversammlung 1934 des Schweizerischen Gutenbergmuseums gehaltenen Vortrag bei Büchler & Co. in Bern drucken lassen. Nicht weniger als achtzehn Bildtafeln schmücken dieses mit gutem Geschmack gedruckte Werklein, dessen Anschaffung wir angelegentlich empfehlen möchten (Preis Fr. 5.—, zu bestellen bei Bibliothekar Karl J. Lüthi, Bern 16, Postfach 60). Als Besonderheit dieses bibliophilen Druckes sei erwähnt, daß er in chinesischer Art gebunden worden ist.

Es sei uns gestattet, einige Rosinen aus dieser Arbeit herauszupicken, wobei nicht unerwähnt sei, daß es nun schon die dritte dieser Art ist. Vorausgegangen sind: „Hebräisch in der Schweiz" und „Aethiopisch in der Schweiz".

Schon lange bevor Gutenberg das Drucken erfunden hatte, haben die Chinesen mit beweglichen Typen zu drucken